

I. 14.

Helmut Stolz

Freiburg

*Hier geht es um Erinnerungen an Ereignisse von 1937 bis 1946, die er als Bub (1945 ist er acht Jahre alt) erlebt. Wohnt in der Uferstraße in **Freiburg**. Sieht Wlassow-Truppen auf Rückmarsch aus dem Elsass, trickst Polizist mit angeblichem Flugblatt der Alliierten aus. Ochsenbrücke soll gesprengt werden (wird aber nicht). Franzosen kommen nicht wie erwartet von Breisach, sondern von Gundelfingen her. Schuhmacher Kiefer aus demselben Haus organisiert Lebensmittel aus Verpflegungszug am Bahnhof: Brot, Mehl, Lebensmittel. Im Mühlenbach finden die Buben allerhand NS-Abzeichen usw., Helmut einen Offiziersdolch, den ihm ein älterer Junge gleich wieder abnimmt. Mutter zerlegt Fahrrad und schiebt es unter die Matratze, Plünderung durch „Marokkaner“ anderswo, aber Angst lässt nach. Handel mit Zigaretten beginnt. Anfang Mai werfen die Franzosen deutsche Munition in Massen in die Hochwasser führende Dreisam. Als das Wasser weg war, hatte die Jugend ein neues „Spielzeug“. Mit Verbrennung am Arm des Bruders kamen die Buben noch gut weg. Dann Holz organisieren in den Trümmern der Stadt, verboten und gefährlich.*

Dem laufenden Wehrmachtsbericht konnte man entnehmen, dass die Front immer näher kam. Eines Tages zogen von Haslach kommend Kosaken-Soldaten mit Pferd und Wagen in Richtung Stadt. Es waren die Truppen des zu den Deutschen übergelaufenen russischen Generals Wlassow auf dem Rückzug aus Frankreich. Das wurde aber erst nach dem Krieg bekannt.

Immer wieder zogen deutsche Truppen vom Breisach kommend durch Freiburg. Dass die Deutschen den Krieg gewinnen, glaubte auch ich schon lange nicht mehr. Das merkte man auch an den Redeweisen der Erwachsenen und älteren Jugendlichen. In diese Zeit fällt auch eine lustige Begebenheit, die den schwindenden Respekt vor der Naziobrigkeit verdeutlicht. Eines Tages schwebten vom Himmel Flugblätter. Es war bei Strafe verboten, solche zu lesen oder weiterzugeben. Einige der Blätter kamen im Bereich der Schrebergärten am Mariamattenweg herunter. Die Jugendlichen und wir Knirpse rannten zu dem voraussichtlichen Landepunkt, um so ein Flugblatt zu erbeuten. Eines ging innerhalb eines Schrebergartens nieder. Alles rannte in die entsprechende Richtung, aber schon war ein Schupo in Sicht, der die Beute sicherstellen wollte. Einer der Jungs bückte sich schnell, hob eine dort liegende leere Fischdose auf, löste schnell das Etikett und alle scharten sich um ihn, um das vermeintliche Flugblatt zu bestaunen. Der Schupo kam angerannt, rief schon von weitem „Das ist verboten!“ und nahm das „Flugblatt“ an sich. Wütend zog er mit der Fischreklame davon und wurde offen ausgelacht.

Im Radio kamen kaum noch Nachrichten, aber trotzdem wussten die Leute, dass das Kriegsende nicht mehr weit war. An manchen Tagen konnte man aus der Ferne den Kanonendonner aus dem Elsass hören. Wir erwarteten die Ankunft unserer Feinde aus Richtung Breisach. Dann hieß es plötzlich, französische Truppen sind von Norden aus Richtung Straßburg und Offenburg im Anmarsch. Eines Tages drehte dann ein französisches Aufklärungsflugzeug ungehindert seine Runden über Freiburg. Die

Bewohner der Haslacherstraße wurden davon unterrichtet, dass um 13 Uhr die Ochsenbrücke gesprengt wird. Das war ein sicheres Zeichen dafür, dass der "Feind" nicht mehr weit war.

Wir Kinder gingen noch vor der Sprengung unserem ungeliebten Gang zum Gasthaus "Funkeneck" in der Ferdinand-Weis-Straße, um Bier zu kaufen. Alle zwei bis drei Tage war das meine Aufgabe. Meine Mutter war keine Alkoholikerin, sondern Bier war ganz einfach ein Lebensmittel. Ich erinnere mich noch gut daran, dass mich Mutter immer ermahnt hat, nur dunkles Bier zu bringen, weil das nahrhafter ist. So schleppte ich vor der Brückensprengung drei oder vier Flaschen Bier nach Hause, in der Hoffnung, dass es das letzte Mal war.

So begann ein neuer Abschnitt. Die Franzosen marschierten von Gundelfingen kommend in Freiburg ein. Als Stadtrandbewohner merkten wir davon allerdings nichts. Alles, was wir wussten, entstammte der Weitergabe von Mund zu Mund. Dies funktionierte jedoch so gut, dass auch zu uns durchdrang, dass am Hauptbahnhof ein Verpflegungszug der Wehrmacht steht. Wie viele andere rannte auch Schuhmacher Kiefer aus dem dritten Stock unseres Hauses sofort los. Nach einer halben Stunde kam er zurück, seinen Schuhmacherschurz gefüllt mit Brotlaiben. Er hat alles im Haus verteilt und ist gleich wieder losgezogen. Zurück kam er mit einem Handwagen und darauf einen Sack mit Mehl und noch andere kostbare Lebensmittel. Er hat dann erzählt, dass der Wagen beladen an der Straße stand und er ihn kurzerhand mitgehen ließ. Den Wagen hat er dann wieder brav zurück geschoben.

Auf die Sprengung der Ochsenbrücke haben wir auf der Uferstraße vergeblich gewartet. Sie hat den Krieg überstanden und die Bierschlepperei ging weiter. Am Südende der Brücke lagen dann später drei große Bomben-Blindgänger, die für die Sprengung vorgesehen waren. Kurz nach dem Kriegsende wurde erzählt, dass einige beherzte Männer die Zündkabel für die Sprengung durchschnitten und so die Sprengung verhindert hätten.

Nun begann eine eifrige Tätigkeit der Erwachsenen. Alles was an den „Führer“ erinnerte, wurde entsorgt. Manfreds Hitlerbild wanderte genau so in den Küchenherd wie, gegen meinen Protest, auch Vaters Zigaretten-Bildband „Deutschland Erwacht“. Aber ich hatte schnell auf dem nächsten Müllhaufen Ersatz gefunden, der allerdings, wiederum gegen meinen Protest, sofort im Küchenherd verschwand. Meine Mutter vergrub Vaters EK II gut verpackt hinter dem Haus. Schnellstens wurde von den Fahnen das Hakenkreuz entfernt und der übrig gebliebene rote Stoff, wie zuvor schon beschrieben, seiner neuen Bestimmung zugeführt (Haushaltsschürzen).

Jeder Militaria-Händler würde heute vor Neid erblassen, wenn er sehen könnte, was wir alles aus dem Mühlhach gezogen haben. Orden, Hitlerbilder, Parteiabzeichen, Nazibücher, Hakenkreuze zum Aufstellen oder Aufhängen. Nazizeug in jeder denkbaren Form. Ich als gerade achtjähriger Knirps habe einen reich verzierten Offiziersdolch aus dem Mühlhach gefischt. Stolz hielt ich den Fund hoch, den mir

ein älterer Junge aber sofort abnahm. Ich war wütend, jedoch aller Protest half nichts, er war der Stärkere.

Fremdes Militär bekamen wir erst nach einigen Tagen zu sehen. Zu Anfang blieben wir möglichst im Haus und betrachteten unsere Befreier, so wurden die Franzosen etwas spöttisch bezeichnet, lieber durchs Fenster. Vor allem vor den Marokkanern hatten wir Angst. Die plünderten manchmal. Fahrräder waren begehrt: Mutter hatte ihres deshalb zerlegt und unter der Matratze von Manfreds Bett versteckt.

V e r f ü g u n g

An Herrn

Franz S t o l z

F r e i b u r g i. Br.

Goethestraße
Lorettostraße 13

In der Nacht vom 16./17.2.1947 wurde die Barriere des „Basler Hofes“ in der Basler-Straße beschädigt und die französische Fahne der Popote des sousofficiers heruntergerissen und zerissen.

Die französische Militärregierung hat angeordnet, daß ab 22.2.1947 abends 20 Uhr bis morgens 8 Uhr für die Dauer von 8 Tagen jeweils eine Wache vor dem „Basler Hof“ zu stehen hat.

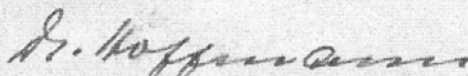
Aufgrund dieses Militärbefehls ordne ich an, daß Sie am Montag, den 24.2.1947 in der Zeit von 05 bis 06 Uhr Wache zu halten haben (jeweils 2 Mann).

Vor Antritt der Wache haben Sie sich auf der Polizeiwache Ecke Günterstal- und Baslerstraße zu melden.

Nichtbefolgung dieses Befehles wird strengstens geahndet.

Evtl. Entschuldigungen müssen rechtzeitig, dh. bis spätestens 18 Uhr im Büro Nr. 37, 3. Stock des Rathauses - Stadtsekretariat - vorgebracht werden.

Freiburg i. Br., den 22. Februar 1947


Oberbürgermeister

PS. Als entschuldigt gilt nur, wer im Besitze einer entsprechenden Bescheinigung des obengenannten Büros ist.

Befehl des damaligen Freiburger Oberbürgermeisters Hoffmann an Helmut Stolz' Vater, im Februar 1947 eine Schicht bei der Bewachung des „Basler Hofes“ zu übernehmen.

Dokument: Helmut Stolz, Reproduktion: BZ (I. 14)

Allmählich schwand die Angst vor den Besatzern, und wir Kinder entdeckten eine neue Beschäftigung. Das Betteln von Zigaretten entwickelte sich zum richtigen Wettbewerb. Abends wurde gezählt, wer am meisten hatte. Besonders beliebt waren Ami-Zigaretten und davon vor allen "Chesterfield". Manchmal fiel auch ein Kaugummi ab, das war dann das Größte. Die Zigaretten wurden natürlich zu Hause abgegeben, teils als Tauschartikel, aber meist für Vaters Bedürfnis.

Anfang Mai, die Dreisam hatte Hochwasser, fuhren hinter dem Haus LKW auf die Uferstraße. Französische Soldaten stiegen aus und begannen Kisten auszuladen und zur Dreisam zu schleppen. Sie öffneten die Kisten und kippten den Inhalt in den hoch gehenden Fluss. Als sie wieder abzogen, waren wir an der Reihe. Sofort wurde inspiziert, was da der Dreisam anvertraut wurde. Siehe da, lauter Sachen, die wir gar nicht haben durften. Von der Pistolenmunition bis zum 2-cm-Bordwaffengeschoss war alles da. Nachdem das Hochwasser der Dreisam wieder gefallen war, war dieses neue Spielzeug auch für uns Kleinere zugänglich.

Was man damit alles machen konnte, haben wir den Großen rechtzeitig abgeschaut. Wenn ich heute daran zurück denke bekomme ich Angst. Zum Glück ist außer einem verbrannten Arm von Otto nichts Schlimmes passiert. Notgedrungen mussten wir meiner Mutter beichten. Sie hat Otto verbunden, und ich kam mit einer außergewöhnlich milden Ermahnung davon.

Die Menschen begannen sich immer mehr mit der neuen Situation zu arrangieren. Die Hauptsorge war das beschaffen von Essen und Heizmaterial. Mehrmals wöchentlich sind wir mit einem Handwagen in die Stadt gezogen, um Balken, Bretter und anderes Brennmaterial aus den Trümmern zu ziehen. Unser Tun war oft nicht ungefährlich, und manchmal ist ein Ruinenstück eingestürzt. Außerdem war unser Tun verboten. Auch das Faulerbad wurde rücksichtslos geplündert, und ein oder zwei Türen der Umkleidekabinen haben Monate später unsere Wohnung gewärmt und Nummernkettchen der Kleideraufbewahrung waren noch lange Teil meiner Spielsachen.

Ältere Jugendliche plünderten am Flugplatz und schleppten leere Flugzeugzusatztanks an, die, zu Kanus umgebaut, auf dem Mühlenbach ausprobiert wurden.

Helmut Stolz